



# IMMORTALS

*Solange wir leben*

JULIE ROTH



WRITERS



WREADERS

## **Über die Autorin**

**Julie Roth** lebt in einem Dorf in der Schweiz und hat es längst aufgegeben, das Chaos um sie herum zu kontrollieren. Wenn sie nicht gerade auf der Suche nach einer Tasse Kaffee ist, verbringt sie einen Großteil ihrer freien Zeit mit Sprache – sei es mit dem Lernen von Fremdsprachen, mit Slam Poetry oder mit dem Schreiben von Büchern.

# **Immortals**

## Solange wir leben

Julie Roth



WREADERS E-BOOK

Band 77

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book-Ausgabe

Deutsche Zweitausgabe

Copyright © 2021 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Lucie A. Jules

Lektorat: Nyura Sheva, Hannah Koinig

Satz: Lena Weinert

[www.wreaders.de](http://www.wreaders.de)

ISBN: 978-3-96733-153-0

*Für all diejenigen,  
die noch auf ihr Happy End warten*



*Liebe\*r Leser\*in,*

*»Immortals« spielt in einer fiktionalen Zukunft, aber es handelt trotzdem von vielen realen, aktuellen Themen. Es ist ein Roman über Liebe, Freundschaft und das Überstehen von schweren Zeiten. Gleichzeitig ist es jedoch auch ein Roman, in dem die Themen Tod, Selbstmord und der Verlust von geliebten Menschen vorkommen und diskutiert werden. Deswegen möchte ich an dieser Stelle eine Triggerwarnung aussprechen.*

# 1

## Shade

Sie waren in der Nacht gekommen, hatten mir gerade mal Zeit gelassen, mir meine Jacke über die Schultern zu werfen, die mehr ein Stück Stoff als wirklich eine Jacke war. Das Hämmern an der Tür hatte mich aus dem Schlaf gerissen, und kaum war ich aus dem Schlafzimmerfenster geklettert, hatten sie meine Verfolgung aufgenommen. Nun rannte ich. Ich rannte, ohne zu wissen, wohin, weil es für Menschen wie mich keinen Ort gab, an den wir gehen konnten. Keinen Ort, der auch nur im Geringsten so etwas wie Sicherheit versprach. Immerhin war ich eine Mortal.

Sterblich.

Wertlos.

Eine zum Sterben Bestimmte, die um ihr Überleben kämpfte.

Geradezu lächerlich.

Aber ich rannte trotzdem.

Ich rannte, bis meine Beine beinahe unter mir zusammenbrachen und meine Lungen den Dienst aufzugeben drohten, und dann rannte ich weiter. So lange, bis ich auf den Zaun traf. Hektisch sah ich mich um.

Weg, ich musste weg.

Die Gitterstäbe vor mir waren hoch, fast unmöglich zu überwinden, und als hätte das nicht gereicht, standen sie unter Starkstrom. Man wollte sich sicher sein, dass kein Mortal es jemals auf die andere Seite schaffte.

Kurzentschlossen rannte ich am Zaun entlang, auf der Suche nach einer Lösung, nach einem kleinen Fetzen Hoffnung, aber die Schritte hinter mir kamen immer näher.

Und dann war ich beim Tor angekommen. Das Tor, für das nur die Immortals den Code hatten. Früher war ich oft hier

gewesen, hatte auf die andere Seite hinübergeblickt und mir vorgestellt, wie es wäre, dort zu leben.

Nun weckte das Tor nur noch schlechte Erinnerungen in mir.

Tränen der Verzweiflung stiegen mir in die Augen und vernebelten mein Sichtfeld. Mit einer fahrigen Bewegung wischte ich sie weg, aber es folgten sofort neue.

Ich war geliefert.

*Außer ...*

Es gab Gerüchte, dass das Tor in Wahrheit gar nicht unter Strom stand, oder zumindest unter keinem, der stark genug gewesen wäre, um einen Menschen zu töten. Vielleicht stimmten diese Gerüchte ja. Schließlich passierten Immortals das Tor regelmäßig und dabei ließ es sich sicher nicht vermeiden, dass hin und wieder jemand versehentlich die Gitterstäbe berührte.

Obwohl ich gewissen von ihnen dieses Schicksal gewünscht hätte. Zumindest den gelangweilten, grausamen, mordlustigen von ihnen, vor denen ich mich meine ganze Kindheit lang gefürchtet hatte.

Aber ich durfte nicht darüber nachdenken. Nicht jetzt. Nicht schon wieder.

Ich musste es riskieren. Die Idee war absurd und so gefährlich, dass es fast schon an Selbstmord grenzte. Aber wenn die Alternative war, *ihnen* in die Hände zu fallen, stellte ich mich lieber der Gefahr eines Stromschlags oder ließ mich auf der Seite der Immortals erschießen.

Schließlich hatte ich es meiner Mutter versprochen.

Also kletterte ich. Trotz meines völlig geschwächten Zustands half mir das Adrenalin, mich an die Gitterstäbe zu klammern, und ich zog mich Stück für Stück nach oben. Dass ich keinen tödlichen Stromschlag bekommen hatte, fiel mir erst nach wenigen Sekunden auf, aber auch da hatte ich keine Zeit für Triumph.

Die Schritte hinter mir kamen näher, waren schon viel zu nah. Gelächter, ein Schuss, aber nur in die Luft, um mich

einzuschüchtern. Sie wollten mich nicht töten.

Leider.

*Schneller!* Ich musste schneller klettern. In der Eile rutschte ich immer wieder ab und Angstschweiß sammelte sich in meinen Handflächen, der mir den Griff zusätzlich erschwerte. Die kribbelnde Elektrizität des Tors ließ meine Gedanken verschwimmen.

Aber irgendwie schaffte ich es nach oben. In dem Moment, als ein weiterer Schuss fiel, schwang ich meine Beine über das obere Ende und sprang ab, nicht geradeaus, sondern zur Seite, um in die Rosenbüsche auf der Seite der Immortals zu fallen.

Mit einem leisen Aufschrei traf ich unten auf und Dornen bohrten sich in meine Haut. Auf der anderen Seite ertönte ein Fluchen, gefolgt von einem Schuss, der mir wohl Angst einjagen sollte. Am liebsten hätte ich laut aufgelacht. Sollten sie mich doch erschießen. Ich hatte mich nie besonders vor dem Tod gefürchtet.

Einen Moment lang lag ich nur da und versuchte, mich zu sammeln, dann rappelte ich mich wieder auf und rannte weiter. Durch die Vorbezirke des Stadtteils der Immortals, zwischen all den Reihenhäusern mit ihren ordentlichen Vorgärten hindurch, die geradezu nach Reichtum und Egoismus schrien.

Eine perfekte Welt, hinter deren Fassade Abhängigkeit und Arroganz lauerten. In deren perfekten Häusern unperfekte Menschen lebten, die eigentlich schon vergessen hatten, wie man lebte.

Die Immortals bemitleideten uns, aber ihre Existenzen waren genauso verloren wie unsere.

Menschen waren nicht dazu geschaffen, für immer zu leben.

Erst als ich weit genug entfernt war, dass das schwache Licht des Zaunes von der Dunkelheit verschluckt wurde, und ich mich in den polierten Straßen des Stadtteils der Immortals verirrt hatte, merkte ich, wie müde ich

eigentlich war. Ich war lange gerannt und nun ließ das Adrenalin nach, ließ mich die Kratzer der Dornen an meinem Körper und die Kälte an meinen nackten Füßen spüren. Ich hatte nicht weiter gedacht als bis hier, nicht einmal gedacht, dass ich es überhaupt so weit schaffen würde. Und nun wusste ich nicht, wohin ich gehen sollte.

Hier gab es keinen Ort, an den ich gehörte, niemanden, der von meiner Existenz wusste oder davon wissen wollte.

Ich hatte jahrelang allein gelebt, aber ich hatte mich noch nie so einsam gefühlt wie jetzt.

Erschöpft schleppte ich mich eine weitere Straße entlang und ließ mich dann zwischen zwei Einfamilienhäusern einfach auf den Boden fallen.

Sie würden mich finden. Ich würde sterben. Aber welche Wahl hatte ich schon? Zurück in den Stadtteil der Mortals konnte ich nicht. Also blieb ich sitzen, mit dem Rücken zur Wand, und sah mich um. In den Häusern brannte kein Licht mehr und über mir funkelten die Sterne, ließen mich an bessere Zeiten denken, die meist nur Minuten gedauert hatten. Ein schöner Anblick beim Sterben.

Ich hatte keine Angst vor dem Tod. Es war nie die Frage gewesen, ob ich sterben würde, sondern nur, wann. Schließlich war ich eine Mortal. Zum Sterben geboren. Und nun lief meine Zeit ab, rann mir aus den Fingern wie Sand aus einer kaputten Sanduhr.

Eigentlich hatte ich wach bleiben wollen, um meine letzten Momente bei Bewusstsein zu verbringen, aber die Müdigkeit gewann. Trotz der drohenden Gefahr fielen meine Augen zu und ich sank in einen bleischweren Schlaf.

## 2

# Cess

»Happy Birthday to you ... Happy Birthday to you ... Happy Birthday, lieber Cess ... Happy Birthday to you!«

Ich öffnete die Augen, aber nur, um den Wecker zu finden. Wer hatte ihn auf dieses fürchterliche Retro-Lied umgestellt? Das war garantiert Jacy gewesen.

Unter normalen Umständen war ich ein Morgenmensch, aber nun, wo der Holo-Wecker eine große 20 an die Decke projizierte und sich die Musik aus unerfindlichen Gründen weigerte, aufzuhören, hätte ich mir am liebsten die Decke über den Kopf gezogen und für immer weitergeschlafen.

Ironisch irgendwie.

Immerhin war heute der Tag, an dem ich unsterblich wurde.

Mit schwerfälligen Bewegungen quälte ich mich aus dem Bett und taumelte die Kunstholztreppe hinunter. Es war seltsam, hier aufzuwachen und nicht mehr im Heim, wo ich die letzten zwanzig Jahre verbracht hatte. Als wäre ich von einem Tag auf den anderen erwachsen geworden, und wahrscheinlich war das auch der Fall. Zumindest in den Augen der Gesellschaft.

Auf dem kleinen, runden Küchentisch lag das Paket, das gestern angekommen war. *Cess Mallen*, war in schwungvoller Schrift auf dem synthetischen Karton eingeprägt.

»Cess Mallen«, wiederholte ich, weil ich ohnehin alleine hier war und mich niemand hören würde. Den Nachnamen hatte ich zugeteilt bekommen und würde ihn ab heute offiziell tragen dürfen. Nicht, dass es irgendeine Rolle spielte; eine Familie durfte ich sowieso nicht gründen, dagegen gab es strikte Gesetze. Wenn Menschen unsterblich waren, machte es keinen Sinn, dass sie noch

Kinder bekommen durften, im Gegenteil, es hätte zu Überbevölkerung geführt. Dementsprechend brauchten wir die Nachnamen nur, um in der Personendatenbank auffindbar zu sein.

Zögerlich riss ich den Karton auf. Den darin enthaltenen Beipackzettel legte ich beiseite. Ich wusste ohnehin, was darauf stand, immerhin hatten sie uns diese Vorschriften unser ganzes Leben lang eingetrichtert. Jeden Morgen eine Tablette, vor dem Frühstück. Sie zu kurz hintereinander zu nehmen konnte tödlich enden. Sie länger als zwei Tage nicht zu nehmen ebenfalls. Nach dem Einnehmen der ersten Tablette gab es kein Zurück mehr, denn der Körper gewöhnte sich an die darin enthaltenen Wirkstoffe, die die Zellteilung regulierten.

Meine Finger zitterten, während ich besagte erste Tablette aus der Verpackung drückte. Sie war klein, rund und blau, geradezu unscheinbar für etwas, das große Teile der Welt verändert hatte. Nicht nur für die Menschen, die sie nahmen, sondern auch für die, die darauf verzichten mussten - entweder wegen fehlenden Geldes oder aus freier Entscheidung. Letzteres hatte ich mehr als einmal in Betracht gezogen. Aber ich wollte nicht, dass meine unsterblichen Freunde mir beim Sterben zusehen mussten.

Dennoch fiel es mir nun schwer. Einige Minuten lang starrte ich die Tablette einfach nur an, während ich doch noch nach einem anderen Weg suchte, aber es gab keinen. Für niemanden von uns.

Mortal war Mortal.

Immortal war Immortal.

So war es seit Einführung des Systems immer gewesen.

Also ging ich in die Küche, um mir ein Glas Wasser zu holen, bevor ich die Tablette auf meine Zunge legte und sie nach kurzem Zögern schluckte.

Nun war es zu spät für weitere Überlegungen. Ich war ein Immortal, nicht mehr nur auf dem Papier, sondern richtig. Ich würde nie alt werden. Ich würde nie sterben, zumindest

nicht, solange ich weiterhin meine Tabletten schluckte und keine Verbrechen beging.

\*\*\*

Wenig später verließ ich das Haus, um mit meiner Freundin Jacy im Café um die Ecke zu frühstücken. Die rothaarige Kunststudentin hatte andauernd frei und mich deswegen heute Morgen eingeladen, und auch wenn mir überhaupt nicht danach war, meinen Geburtstag zu feiern, hatte ich zugesagt.

Ich wollte gerade in mein neues selbstfahrendes Auto steigen, als mich ein Schrei aus meinen schon wieder viel zu wirren Gedanken riss. Ich fuhr herum und sah zuerst niemanden, doch gerade als ich weitergehen wollte, hörte ich es erneut.

Ein wenig irritiert ging ich in die Richtung, in der ich den Ursprung des Schreies vermutete. Im Stadtteil der Immortals schrie nie jemand, zumindest nicht so laut, dass man es draußen hören konnte. Tragödien blieben verborgen hinter dicken weißen Wänden.

Erst nach einigen Schritten sah ich das Mädchen, das in der Gasse zwischen meinem Haus und dem des Nachbarn auf dem Boden lag. Sie wälzte sich unruhig hin und her, ihre langen schwarzen Haare fielen ihr ins Gesicht. Automatisch rümpfte ich die Nase. Sie sah aus, als hätte sie seit gut einem Jahrzehnt nicht mehr geduscht.

Mein Blick blieb an ihrer löchrigen Kleidung hängen, dann an den Blutflecken darauf und an den Striemen auf ihren Armen und Beinen. Ein weiterer erstickter Schrei entfuhr ihr und sie rollte sich von mir weg, sodass ich nur noch ihren Rücken sehen konnte. Sie war mager; die Wirbelsäule stach unter der dünnen Jacke geradezu beängstigend hervor.

Sie war keine Immortal. Immortals taten so etwas nicht. Immortals schliefen nicht auf dem Boden. Immortals hatten

keine Albträume. Immortals hatten immer neue Kleidung und waren immer sauber, immer vorbildlich, immer perfekt.

Vorsichtig näherte ich mich ihr, um einen besseren Blick auf sie zu bekommen, bis ich plötzlich so nahe bei ihr stand, dass ich sogar die feinen Sommersprossen auf ihrer schmalen Nase sehen konnte. Sie wirkte zerbrechlich, als wäre sie aus dünnem Glas gegossen worden, dünnes Glas, das in dieser brutalen Welt viel zu schnell kaputt ging. Und so sah sie auch aus. Als hätte man sie zu oft fallen lassen.

In diesem Moment riss sie die Augen auf und ich hätte beinahe einen Satz rückwärts gemacht. Mit Ekel und Faszination gleichermaßen starrte ich sie an. Ihre Augen waren blaugrau, mehr grau als blau, und umrahmt von dichten schwarzen Wimpern. Sie war hübsch, aber das tat nichts zur Sache. Viel wichtiger war, dass sie wimmernd vor mir zurückwich, als wäre ich der Albtraum, aus dem sie gerade aufgewacht war.

»Töte mich«, flüsterte sie mit brüchiger Stimme. »Wer auch immer du bist, töte mich, bevor sie es tun.«

Wer waren *sie*? Was machte sie überhaupt hier? War sie eine der Wahnsinnigen vom Stadtrand, die sich an ihrem zwanzigsten Geburtstag entschieden hatten, ihre Tabletten nicht zu nehmen? Aber dafür sah sie zu jung aus. Den letzten solchen Fall hatte es vor acht Jahren gegeben und dieses Mädchen war höchstens zwanzig.

Also blieb nur eine Möglichkeit übrig.

Aber das konnte nicht sein.

Mortals überquerten nicht den Zaun.

Niemals.

»Wer bist du?«, fragte ich.

Sie wich meinem Blick aus, als würde sie sich dafür schämen, überhaupt zu existieren. »Das tut nichts zur Sache. Bring es hinter dich. Hast du eine Waffe?«

»Ich werde dich nicht töten!«, rief ich. »Ich will doch kein Blut an meinen Händen kleben haben!«

Sie begann leicht zu schluchzen. »Ich dachte nicht, dass ich es überhaupt bis zum Morgen schaffe«, wimmerte sie, mehr zu sich selbst als zu mir. »Aber nun werden sie mich finden. Und sie werden mich mitnehmen.«

»Ähm ...« Ich verschränkte die Hände hinter meinem Rücken, unsicher, was ich tun sollte. Wahrscheinlich hätte ich die Polizei rufen sollen, aber dieses Mädchen war viel zu interessant, um sie verhaften zu lassen. Zuerst wollte ich wissen, wer sie war, woher sie kam und was sie hier tat. Ich hatte noch nie mit einem Mortal geredet. Abgesehen von den zerlumpten Gestalten, die immer dicht am Zaun saßen und hinüberstarrten, hatte ich noch nicht einmal einen gesehen.

Aber dieses Mädchen wirkte nicht wie eines der Ungeheuer, von denen uns die Medien immer eintrichterten, dass es die Menschen auf der anderen Seite waren. Sie wirkte menschlich. Vielleicht sogar menschlicher als die meisten Immortals.

»Wer sind *sie*?«, fragte ich zögerlich.

Sie starrte mich an. Hatte sie meine Frage überhaupt verstanden?

»Wer sind *sie*? Die *sie*, die dich töten wollen?«, fragte ich erneut mit Nachdruck. Sie verstand Deutsch, das hatte sie bewiesen, aber wir schienen trotzdem eine komplett andere Sprache zu sprechen. Sie schien aus einer anderen Welt zu stammen, sich vielleicht sogar noch darin zu befinden. Eine Welt, zu der ich keinen Zutritt hatte.

»Männer«, keuchte sie und das Wort alleine schien Erinnerungen in ihr hervorzurufen. Ich wollte gar nicht wissen, was sie alles erlebt haben musste. Sie selbst war vielleicht kein Ungeheuer, aber die meisten anderen Mortals schon. »Männer, die vor Jahren meine Mutter entführt haben und mir angedroht haben, dass sie mich auch holen werden, sobald ich zwanzig bin. Ich weiß nicht, was sie mit mir vorhaben, aber es kann nichts Gutes sein.

Sonst hätten sie mich gefragt, statt mit einer Waffe auf mich zu zielen.«

Ich zog die Augenbrauen zusammen, noch verwirrter als vorher.

»Dann bist du in Gefahr?«, hakte ich nach, im Versuch, das Puzzle zusammenzusetzen.

»Wahrscheinlich.«

Ich würde gerne sagen, dass ich ein guter Mensch war. Dass ich das, was ich ihr als Nächstes anbot, aus purer Selbstlosigkeit sagte.

Aber das war nicht die Wahrheit. Die Wahrheit war, dass dieses Mädchen interessanter war als alles, was mir in meinem Leben wahrscheinlich passieren würde. Und dass ich rebellieren wollte, gegen das System und vielleicht auch gegen mich selbst, weil ich mich nicht schon vorher gewehrt hatte. Die Wahrheit war, dass ich hoffte, dass dieses Mädchen so kaputt war, dass ich mich im Vergleich zu ihr ganz fühlen würde.

»Brauchst du irgendwie Hilfe?«, fragte ich, unsicher, ob sie das als Beleidigung auffassen würde. »Soll ich deine Kratzer verarzten?«

Sie starrte mich für den Bruchteil eines Moments an, dann schüttelte sie den Kopf. »Geht schon«, erwiderte sie und richtete sich schwerfällig auf. »Ich gehe einfach. Ich wollte dich nicht stören. Als Immortal hast du sicher *Wichtigeres* im Kopf.« Im letzten Satz schwang eine gewisse Bitterkeit mit und ich konnte nicht sagen, ob er ernst oder spöttisch gemeint war.

»Ich nicht«, widersprach ich, und wie zur Demonstration zog ich meine ComDe aus der Tasche, um Jacy abzusagen.

Die Mortal schaute das kleine Gerät mit dem Touchscreen an, als hätte sie noch nie zuvor etwas in der Art gesehen. Hatte sie wahrscheinlich auch nicht. Mortals besaßen keine moderne Technik, die meisten von ihnen nicht einmal Strom.

»Warum bietest du mir das an?« Der Blick des Mädchens wanderte von mir zu meinem Haus und wieder zurück. »Du hast garantiert irgendein dreckiges Geheimnis.«

»Dreckiger als du kann es nicht sein«, gab ich trocken zurück, langsam gelangweilt von ihrem ganzen Misstrauen. »Hör mal, ich bin erst gestern aus der Kinderbetreuung hierhergezogen. Selbst wenn ich ein Geheimnis haben wollte, hätte ich bisher noch gar nicht die Zeit dafür gehabt. Ich weiß ja kaum, in welchem Stadtteil ich mich befinde.«

»Kinderbetreuung?« Sie zog eine Augenbraue hoch. »Bist du dafür nicht ein wenig zu alt?«

»So funktioniert das System. Ich wurde meinen Eltern, genau wie alle anderen Immortals, die vor der Einführung des Verbots, Kinder zu bekommen, gezeugt wurden, kurz nach meiner Geburt weggenommen. Wir alle mussten bis zu unserem zwanzigsten Geburtstag im Kinderheim bleiben.« Ich konnte es nicht fassen, dass ich ihr das erklären musste. Lernten die Mortals denn wirklich gar nichts darüber, wie unsere Gesellschaft funktionierte? »Aber wenn alles, was du tun willst, ist, mich zu beleidigen und zu hinterfragen, dann lasse ich es eben sein. Soll ich die Polizei rufen oder machst du das selbst?«, fragte ich.

Die Tatsache, dass es eigentlich gerade ich gewesen war, der sie beleidigt hatte, ignorierte ich gekonnt. Ich wollte schon weggehen, enttäuscht von der verpassten Chance, der Regierung eins auszuwischen, als sie mich zurückrief.

»Warte!«

Das Grinsen auf meinem Gesicht mit Mühe verbergend drehte ich mich wieder um. »Was ist?«

»Tut mir leid.« Sie biss sich auf die Unterlippe. »Kannst du ... Kannst du mir vielleicht helfen? Nur irgendein Spray oder eine Salbe gegen die Kratzer, so etwas habt ihr doch, oder?«

Ich zog einen Mundwinkel hoch. »Was kriege ich dafür?«

»Meine ewige Dankbarkeit?«

»So ewig kann die nicht sein, wenn du eine Mortal bist.« Meine Hilfsbereitschaft und eigene Verzweiflung hinter einer Fassade aus Überheblichkeit verborgen, schlenderte ich auf sie zu und streckte ihr mit einer übertriebenen Geste die Hand hin. Ich durfte keine Schwäche zeigen. Wenn ich zugab, dass ich dieses Mädchen vielleicht genau so sehr brauchte wie sie mich, machte ich mich verletzlich. Und das konnte ich mir nicht leisten.

Sie verzog vor Schmerz das Gesicht, als ich ihr auf die Füße half. Begleitet von Flüchen, die ich nicht kannte, folgte sie mir ins Haus, wo ich ihr einen Stuhl hinschob.

»Bist du etwa in die Rosenbüsche beim Zaun gesprungen?«, fragte ich, denn so sah es aus.

»Blutige Füße sind eine ganz nette Alternative dazu, entführt zu werden«, gab sie bissig zurück. »Hast du jetzt ein Spray?«

»Sollte ich eigentlich.«

Ich ging im Raum auf und ab, aber die Tatsache, dass ich sie keine Sekunde aus den Augen lassen wollte, erschwerte die Suche. Wer wusste, was sie alles stehlen würde, sobald ich ihr nicht mehr zusah. Vielleicht war das Ganze hier nur ein gekonntes Ablenkungsmanöver. Mortals war alles zuzutrauen.

Was jedoch einer der Gründe dafür war, dass sie mich faszinierten. Immortals waren immer gleich, immer kontrolliert, immer höflich, immer vorbildlich. Gleichzeitig taten die meisten von ihnen nichts aus Moral oder Loyalität, sondern nur aus Egoismus und der Suche nach dem eigenen Vorteil.

Mortals waren anders, oder zumindest besagten das die Gerüchte. Mortals mochten im Dreck leben und im Wesentlichen Abschaum sein, aber wenigstens kämpften sie und hofften sie. Wenigstens liebten sie. Ich hatte Geschichten gehört und Fotos gesehen und war gleichzeitig verstört und beeindruckt gewesen.

»Kaya, wo ist das Heilspray?«, fragte ich die künstliche Intelligenz, mit deren Sensoren das ganze Haus gespickt war.

»Im Bad in der obersten Schublade«, antwortete eine Computerstimme.

Die Mortal zuckte zusammen. »Wer war das?«, fragte sie mit dünner Stimme.

»Eine Doppelagentin und sie wird dich holen kommen«, flüsterte ich, einfach nur, weil es Spaß machte.

»Haha. Sehr lustig.« Ganz konnte sie ihre Angst nicht verstecken.

Nun ging ich doch ins Bad und riskierte es, das Zimmer für einen kurzen Moment zu verlassen. So wichtig war mir mein Besitz nun auch wieder nicht. Außerdem sah dieses Mädchen nicht aus, als könnte sie überhaupt irgendetwas tragen.

Wie zu erwarten gewesen war, saß das Mädchen immer noch auf dem Stuhl, als ich zurückkam, und musterte mein Haus. Kurz folgte ich ihrem Blick zu den weißen Wänden und Kunstholzmöbeln, die wohl gemütlich wirken sollten, aber in Wahrheit einfach nur unpersönlich waren. Die Regierung hatte mir das Haus zugeteilt und ich war erst gestern Nacht hier eingezogen. Zeit, mich richtig umzusehen, hatte ich bisher noch nicht gehabt.

Aber ich hatte sie auch jetzt nicht. »Bereit?«, fragte ich und wedelte mit der Dose.

»Klar.«

Die Augen des Mädchens wurden groß, als ich ihre Arme und Beine mit dem Spray einsprühte. Innerhalb von wenigen Sekunden heilten die Kratzer und nur ein wenig verkrustetes Blut blieb zurück, das die Mortal selbst abwischte. »Ist der gleiche Wirkstoff wie in den Tabletten«, erklärte ich beiläufig. Eigentlich waren es mehrere Wirkstoffe, solche, die für die Zellteilung verantwortlich waren und uns somit vor dem Alterungsprozess schützten, und Impfstoffe gegen sämtliche existierenden tödlichen

Krankheiten. Aber solche wissenschaftlichen Details hätte die Mortal wahrscheinlich nicht verstanden.

»Gute Tat für heute getan?«, fragte sie ironisch, offensichtlich bemüht, keine Schwäche zu zeigen, obwohl sie es schon so oft getan hatte. »Wie auch immer, danke, schätze ich. Dann gehe ich mal wieder.«

Sie stand vom Stuhl auf, aber dieses Mal war ich es, der sie zurückrief, unwillig, schon wieder in mein langweiliges Leben zurückzukehren. »Warte!«

Sie drehte sich um, die Augen geweitet. »Was ist?«

Eigentlich hätte ich sie gehen lassen sollen. Mit jeder Sekunde, die sie sich in meinem Haus aufhielt, machte ich mich strafbar und brachte mein eigenes Leben oder zumindest meine eigene Unsterblichkeit in Gefahr.

Ich wollte gerade den Mund öffnen, um etwas zu sagen, da wurde ich davon unterbrochen, wie sie entsetzt nach Luft schnappte. Sie zeigte zum Fenster, hinter dem gerade ein schwarzes Auto hielt. Zwei Männer in Anzügen stiegen aus und klingelten beim Haus des Nachbarn.

»Sind sie das?«, fragte ich.

Sie nickte.

»Na dann versteck dich mal.« Ich grinste. Mir egal, ob ich mich strafbar machte. Ich hatte mein ganzes Leben lang die Regeln befolgt, war mein ganzes Leben lang ein perfekter Immortal gewesen, obwohl es mir mit jedem Tag schwerer gefallen war. Ein einziges Mal wollte ich spielen. Ein einziges Mal wollte ich ein Risiko eingehen. Wenn es beinhaltete, das Leben dieses Mädchens zu retten, hatte es auch noch fast etwas Ehrenhaftes.

»In den Garten«, befahl ich. »Versteck dich in der Mülltonne, für den Fall, dass sie das Haus durchsuchen.«

Ohne nach meinen Absichten oder meiner Motivation zu fragen, eilte sie zur Gartentür. Als sie hinter ihr zufiel, fühlte ich mich plötzlich so allein, als wäre durch ihre Abwesenheit ein Vakuum entstanden, das mir mein eigentliches Leben schmerzhaft wieder in Erinnerung rief.

Dann zerfetzte die Türklingel meine Gedanken. Ich atmete tief durch und drückte langsam die Klinke nach unten.

Jetzt wurde es ernst.

Ich öffnete die Tür.

Die beiden Männer, die ich davor schon gesehen hatte, trugen schwarze, ordentlich gebügelte Anzüge. Dazu noch Sonnenbrillen und sie hätten als Figuren aus einem dieser schlechten Filme durchgehen können, die mein Freund Gavin so mochte. Nicht wirklich überraschend also. Was mich hingegen überraschte, war ihr Alter. Sie sahen nicht aus wie zwanzig. Eher wie dreißig oder sogar vierzig. Sie waren keine Immortals.

Seit wann verfolgten Mortals andere Mortals?

»Guten Tag«, sagte der eine und rückte seinen Anzug zurecht. Er hielt mir die Hand hin und ich ließ zu, dass er meine Fingerabdrücke scannte. »Cess Mallen«, stellte er fest, nachdem er sie in seine ComDe eingelesen hatte, und der Name hörte sich immer noch fremd an. »Oh, ich sehe, Sie haben heute Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch.«

Es klang eher sarkastisch als wie ein ernst gemeinter Glückwunsch. Dennoch bedankte ich mich höflich.

»Es tut uns leid, dass wir Sie hier gerade stören«, sagte der andere Mann, der alles in allem ein wenig sympathischer wirkte als sein Kollege. »Aber wir sind auf der Suche nach einem Mädchen. Eine Mortal, die sich unerlaubt in diesen Stadtbezirk eingeschlichen hatte. Ihr Name ist Shade Day.«

Er ließ seine ComDe ein Bild des Mädchens in die Luft projizieren, das sich in diesem Moment in der Mülltonne in meinem Garten versteckte. *Shade*. Es klang anders als ein Name, den man einer Immortal geben würde, aber es passte zu ihr. Definitiv.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Sind Sie denn nicht selbst Mortals, die sich unerlaubt in diesen Stadtbezirk eingeschlichen haben?«, fragte ich so selbstbewusst wie möglich.

»Wir haben eine Befugnis«, sagte der unfreundliche Mann.

»Ganz frisch. Seit heute Morgen«, fügte sein Kollege hinzu, wofür er einen Stoß in die Rippen ertete.

»Das ist schön für Sie«, sagte ich. »Aber ich habe kein Mädchen gesehen. Leider nicht. Ich könnte ein Mädchen nämlich gebrauchen.« Mein dreckiges Grinsen ließ die beiden Männer kaum merklich die Nasen rümpfen. Dabei war auch das alles nur Fassade. Ein gekonntes Ablenkungsmanöver, denn wenn ich in einem gut war, dann war es Ablenken. Egal, ob andere Menschen oder mich selbst.

»Sie wissen schon, dass Lügen dieser Art strafbar sind?«, fragte einer der Männer.

»Warum sollte ich lügen?«, fragte ich zurück, ein wenig empört. »Ich bin erst heute Morgen hier eingezogen. Sie können es gerne überprüfen. Ich hatte bisher noch nicht für mehr Dinge Zeit, als meine Tablette zu nehmen, mich umzuziehen und zu frühstücken. Und eine Mortal kommt mir eh nicht ins Haus.«

»Wenn wir also Ihr Haus durchsuchen würden, was würden wir dann finden?«

»Das weiß ich doch nicht! Ich hatte doch selbst noch nicht mal Zeit, es mir richtig anzusehen. Wenn Sie es durchsuchen, dann kennen Sie es danach wahrscheinlich besser als ich selbst.« Ich setzte einen genervten Blick auf. »Hören Sie, ich erwarte in wenigen Minuten Gäste. Ich habe verschlafen und muss jetzt dringend den Tisch decken. Sie können gerne Kuchen mit uns essen, aber bitte halten Sie uns nicht länger auf.«

Reflexartig biss ich mir auf die Unterlippe. Der letzte Satz war zu viel gewesen, das hatte ich in dem Moment gewusst, in dem ich die Worte ausgesprochen hatte. Was, wenn sie wirklich hereinkamen?

Zum Glück lehnten Sie das Angebot ab. »Dieser Idiot verschwendet unsere Zeit«, sagte der unsympathische

Mann zu seinem Kollegen, zwar leise, aber laut genug, dass ich es hören konnte.

»Gehen wir«, bestätigte dieser mit einem knappen Nicken. »Wir haben noch ein paar hundert Häuser abzuklappern.« Dann verabschiedete er sich höflich von mir, während der andere nur entnervt den Kopf schüttelte.

Mein Herz klopfte wie verrückt und meine Hände waren schweißnass, als ich die Haustür wieder schloss. Erst jetzt wurde mir bewusst, was ich wirklich getan hatte. Ich hatte mein eigenes Leben riskiert, um eine Mortal zu beschützen. Alles nur, weil ich anders hatte sein wollen, ein Risiko eingehen, das sich nicht einzugehen lohnte? Die Begegnung mit den Männern war aufregend gewesen, aber jetzt saß ich hier fest, mit einer Mortal in meinem Hintergarten, die ich nicht wegschicken konnte, ohne dass sie in Lebensgefahr war.

Na gut. Dann würde sie eben hier bleiben.

War mir eigentlich sowieso egal.

Ich ging in den Garten und ließ mich neben Shade auf den Boden fallen, die erschrocken zusammenzuckte. »Sind sie weg?«, fragte sie.

Ich nickte.

Einen Moment lang saßen wir schweigend da, jeder verstrickt in seine eigenen Gedanken.

»Willst du was essen?«, fragte ich dann.

»Wie bitte?«

»Ob du was essen willst«, fragte ich erneut, obwohl ich mir ziemlich sicher war, dass sie mich verstanden hatte.

Shade biss sich auf die Unterlippe. »Ich kann gehen. Ehrlich«, sagte sie. »Ich brauche nichts zu essen.«

»Natürlich brauchst du etwas zu essen. Du brauchst sogar ziemlich viel zu essen«, widersprach ich mit einem demonstrativen Blick auf ihr übergroßes T-Shirt, das an ihr hing wie an einem Gestell. »Außerdem werde ich dich nicht einfach wieder da rausschicken. Hier bist du momentan zumindest halbwegs sicher. Wenn du da rausgehst, dann

stirbst du. Wenn du willst ... Wenn du willst, kannst du hierbleiben. Für ein paar Tage. Aber erwarte nicht, dass du dich jetzt einfach hier einnisten kannst, bis du keine Lust mehr hast.«

Klar hätte ich sie jetzt einfach da rausschicken und vergessen können, dass sie jemals existiert hatte. Aber nach dem, was ich gesehen hatte, wäre das nicht viel besser gewesen, als sie gleich umzubringen. Und ich war kein Mörder. Ich war vielleicht kein Held, aber ein Mörder war ich trotzdem nicht.

»Was kümmert dich meine Sicherheit? Ich bin eine Mortal. Irgendwann sterbe ich sowieso«, entgegnete sie scharf. Sie schien sich von den Albträumen und den Verletzungen erholt zu haben, genug, um mir Konter zu geben. Oder es zumindest zu versuchen. Am liebsten hätte ich gelacht.

»Überleg's dir. Mein Angebot steht.«

Sie stieß einen Fluch aus, verärgert über die Situation, in die sie sich selbst gebracht hatte. Sterben oder einem Immortal vertrauen? Was von beidem war für eine Mortal wohl schlimmer?

»Du kannst im Garten schlafen«, fügte ich ein wenig weicher hinzu; schließlich wollte ich trotz allem nicht, dass sie wegen mir ihr Leben riskierte. »Wenn dich dann jemand findet, kannst du sagen, du seist über den Zaun geklettert. Dann bringst du mich nicht in Gefahr.«

»Ich sollte dir nicht zur Last fallen«, murmelte sie.

»Tust du nicht. Im Gegenteil«, gab ich zu. »Ich könnte ein wenig Gesellschaft gebrauchen.«

Sie zögerte. »Also gut«, sagte sie dann.

»Warte hier. Ich hole eine Matte oder eine Decke oder so was.«

»Ich brauche keine Matte oder Decke oder so was. Ich kann auf dem Boden schlafen. Ich bin daran gewöhnt.«

»Wie du willst.« Ich stand auf. »Ich bin übrigens Cess. Die Männer haben mir deinen Namen gesagt, da dachte ich, es wäre nur fair, wenn du meinen auch weißt.«

Später brachte ich ihr eine Heizdecke und eine Matte, trotz ihrer Widersprüche. Ich hatte beides ganz hinten in meiner Vorratskammer gefunden. Die Regierung stellte uns so viel Zeug zur Verfügung, als glaubten sie, uns damit von einer Rebellion abhalten zu können. Als glaubten sie, uns damit ewig zufriedenstellen zu können, all die Jahre, die unser unendliches Leben bot.

»Du kannst drinnen aufs Klo«, sagte ich zu Shade. »Und duschen. Ganz ehrlich ... du riechst, als würde dir eine Dusche guttun. Und ich kann dir später etwas zu Essen bringen.«

»Danke«, erwiderte sie knapp, mit Blick auf die Matte und die Heizdecke. »Also für das Essen, nicht für die Bemerkung mit dem Duschen.«

»Gern geschehen«, gab ich zurück, ohne auf ihren Sarkasmus einzugehen. Als dann keiner von uns mehr etwas sagte, ging ich ins Haus, um die Küchenschränke nach etwas Essbarem zu durchsuchen.

# Chatverlauf 1

## @WirSindFreunde

*[Jacy]: Und, Cess? Hattest du einen schönen Geburtstag?*

*[Cess]: Glaub nicht, dass ich den Sarkasmus nicht höre.*

*[Jacy]: Ich hoffe doch, dass du den hörst! Was auch immer du für einen Grund hattest, mit unserer Tradition zu brechen, ich hoffe, es war ein guter.*

*[Cess]: An meinem Geburtstag zu frühstücken ist keine Tradition. Das haben wir noch nie zuvor gemacht.*

*[Ocean]: Was war denn der Grund, warum du sie versetzt hast?*

*[Cess]: Du solltest wirklich weniger neugierig sein, Ocean.*

*[Ocean]: Dann besprecht solche Dinge nicht im Gruppenchat!*

*[Cess]: Sag das Jacy!*

*[Ocean]: Tja, jetzt ist es zu spät. Was war der Grund?*

*[Cess]: Jemand in meiner Nähe hatte einen Unfall und ich musste als Zeuge aussagen.*

*[Jacy]: Na sag das doch gleich! Dann hätte ich gar nicht wütend auf dich sein müssen!*

*[Cess]: Äh ... sorry, dass du wütend auf mich warst?*

*[Gavin]: Jetzt lasst doch mal alle den armen Cess in Ruhe! Jacy, mit dir will sowieso keiner frühstücken. Und, Cess, wie war dein Geburtstag? Freust du dich, dass du jetzt unsterblich bist?*

*[Jacy]: Hey!*

*[Cess]: Nein, und das wisst ihr auch. Wer will schon unsterblich sein? Ich verstehe noch immer nicht, wie euch die Vorstellung, dass ihr für immer leben werdet, keine Angst einjagt.*

*[Ocean]: Ich habe nie behauptet, dass sie mir keine Angst macht. Aber der Tod macht mir mehr Angst.*

*[Jacy]: Also ich lebe gerne.*

*[Cess]: Darum geht es doch nicht, Jacy. Es geht ja nicht darum, dass ich sterben will. Es geht nur darum ... Wisst ihr was, vergesst es. Ich möchte nicht darüber reden. Jetzt ist es eh zu spät.*

*[Gavin]: Dann hast du die Tablette schon genommen?*

*[Cess]: Heute Morgen, wie vorgeschrieben.*

*[Jacy]: Ja! Cess wird nicht sterben!*

*[Cess]: Yay ...*

### 3

## Shade

Es war früh dunkel geworden, wie immer im Winter. Hinter dem Licht der extravaganten Weihnachtsbeleuchtung der Häuser um uns herum konnte ich die Sterne schwach sehen; der Mond warf ein fahles Licht auf Cess' Garten. Er selbst hatte keine Dekoration aufgestellt, wahrscheinlich, weil er gerade erst eingezogen war. Aber es war auch gar nicht nötig. Im Mondlicht sah der gepflegte Kunstrasen aus, als würde er leuchten.

Es war kalt, aber ich wollte Cess nicht glauben lassen, dass ich die Heizdecke brauchte, die er mir gegeben hatte. Ich war stark und unabhängig, konnte mich alleine durchschlagen, so wie ich es schon die letzten fünf Jahre getan hatte.

Zugegeben, ich brauchte Cess' Garten und die Erlaubnis, hier zu schlafen, auch wenn mir diese Tatsache nicht gefiel. Ich wollte nicht auf seine Hilfe angewiesen sein, auf die Hilfe eines anderen Menschen, schlimmer noch, eines Immortals. Was ihn wohl dazu bewegt hatte, mich bei sich zu verstecken? Ich wollte es gar nicht so genau wissen. Bestimmt steckte irgendein skurriler Grund dahinter, den ich noch früh genug erfahren würde. Eine Folterkammer im Keller, geheime Experimente, eine Mafia, Drogen,

Verschwörungen. Ich hatte genug Zeit, um mir Theorien auszudenken, denn schlafen konnte ich ohnehin nicht. Es war zu kalt.

Irgendwann griff ich dann doch zu Cess' Heizdecke und rollte seine Matte aus. Auch wenn ich es nicht zugeben wollte, darauf zu liegen war wesentlich bequemer. Die Decke war warm, weich und wahrscheinlich das Teuerste, was ich jemals in den Händen gehalten hatte. Bestimmt machte ich sie schmutzig. So, wie ich aus der Sicht der Immortals alles schmutzig machte.

Ich konnte auf keinen Fall zu lange hierbleiben. Irgendwann würde Cess genervt von mir sein, und dann würde er mich melden. Zumindest wenn er mich nicht für irgendwelche anderen Zwecke brauchte.

Kein Immortal würde eine Mortal jemals freiwillig schützen. Wir waren es aus ihrer Sicht nicht wert. Obwohl viele Mortals trotz der Epidemien und Verbote weiter Kinder bekamen und es in vielen Erdteilen noch mehr sterbliche Menschen gab als hier, machte ich mir in dieser Hinsicht keine großen Hoffnungen. Früher oder später würden wir ausgerottet werden, denn das war es, was die Regierung wollte. Die Regierung wollte keine Mortals. Die Regierung wollte eine perfekte, unsterbliche Welt. Das war ihr Plan, ihre Utopie, in die sie so viel investiert hatten und die nur aus einem Grund scheitern konnte - wegen der Menschen.

Also versuchten sie, die Menschen zu kontrollieren. Aufzuteilen. Die Wertlosen sperrten sie aus und die Wertvollen ein.

Nein, ich konnte Cess nicht vertrauen. Auf keinen Fall.

Aber ich war zu müde, um heute noch zu fliehen.

Irgendwann fiel ich in einen unruhigen Schlaf. Ich träumte von meiner Mutter, durchlebte die Szene, wie sie weggebracht wurde, in Endlosschleife, und plötzlich fiel mir auf, dass die Entführer blaugrüne Augen und ein schockierend charmantes Grinsen hatten. Cess entführte